

## Najem Wali schildert in der Scala das Bagdad seiner Träume, seiner Kindheit und heute.

Von Kerstin Rickert

**Minden** (kr). „Alle fünfzig Jahre hat Bagdad eine Katastrophe erlebt“, sagt Najem Wali, irakischer Schriftsteller, der in Deutschland lebt und zum Auftakt der diesjährigen Kogge-Tagung aus einem seiner Bücher las: Bagdad – Erinnerungen an eine Weltstadt.

Es sind Bilder einer Stadt zwischen „1001 Nacht“ und Wirklichkeit, die der 1956 in Basra geborene Iraker auf Einladung des Literarischen Vereins Minden in der Scala zeichnet: Najem Walis Erinnerungen an seine Kindheit und die Stadt, die auf ihn eine magische Anziehungskraft ausübte, als er fünf, sechs Jahre alt war.

Bagdad, die Hauptstadt seiner Heimat, war für den Jungen im rund 400 Kilometer südöstlich gelegenen Amara weit, weit weg und wurde durch seinen Vater zum Zentrum seiner Traumwelt. Den Vater, einen Taxifahrer, zog es immer wieder nach Bagdad. Von dort schickte er Postkarten, die die Fantasie des kleinen Najem beflügelten. Vor dem Einschlafen startete er an die Zimmerdecke oder in den sternklaren Himmel und träumte von seinem Bagdad, das er noch nie gesehen hatte und von dem er seine ganz eigenen Vorstellungen hatte. „Ich wanderte auf imaginären Landkarten, zeichnete meine eigene Karte von Bagdad.“

Seine erste Begegnung mit der Stadt seiner Träume vergeicht Wali mit dem ersten Aufeinandertreffen zweier Menschen, die sich über eine Kontaktanzeige gefunden haben. Blumige Beschreibungen versus ernüchternde Wirklichkeit. Im Gegensatz zu den drei anderen bekannten, aber deutlich kleineren Städten Mossul, Basra und Erbil fehle Bagdad der Bezug zur uralten Geschichte des Zweistromlandes oder Mesopotamiens. „Offenbar wollte die Stadt eine ihr völlig eigene Zivilisation schaffen, eine Zivilisation, die aus keiner alten Geschichte schöpft, sondern eine eigene Geschichte begründet,



Najem Wali eröffnete die Kogge-Tagung und las auf Einladung des Literarischen Vereins in Minden.  
Foto: Kerstin Rickert

eine Entwicklung vom Punkt null.“ Wali erinnert daran, dass Bagdad im Jahre erst 762 n.Chr. auf Geheiß des zweiten Abbassiden-Kalifen Abu Dschaafar al-Mansur gegründet wurde. Angelegt als runde Stadt, was zu der Zeit einzigartig gewesen sei, habe Bagdad eine neue Richtung der islamischen Architektur begründet. „Alles, was über sie aus der Zeit vor ihrer Gründung erzählt wird, entstammt dem Reich der Fantasie“, sagt Wali. „Ich glaube, dass diese Fantasien sich in nichts von den Fantastereien des kleinen Jungen unterscheiden, der ich damals war. Es sind nichts als Versuche seitens der Liebhaber von Bagdad, ihre Stadt, über die sie eifersüchtig wach-

ten, zur bedeutendsten Stadt im Zweistromland zu erklären.“

Er habe Bagdad als eine moderne Stadt erlebt. In den Fünfzigerjahren sei die Oper nach den Plänen von Frank Lloyd Wright gebaut worden. Die Universität, an der Wali später studierte, entwarf Walter Gropius, die Hauptpost der Architekt Alvar Alto. Und die Sportstadt sei nach den Entwürfen Le Corbusiers angelegt worden. In den Sechzigerjahren habe es besonders im Irak weder für den sunnitischen noch für den schiitischen Extremismus Raum gegeben. „Der herrschende Islam war ein Volksislam.“ Auch das Bild der Frau in der damaligen Zeit rückt Najem Wali zurecht, als er davon berichtet, wie sei-

ne Mutter sich mit anderen Frauen bei der Schneiderin getroffen habe, immer wenn sein Vater ein neues Burda-Moden-Heft aus Bagdad mitgebracht habe. Heute, nachdem Fanatismus, Extremismus und Terrorismus Einzug gehalten hätten, tue sich eine Kluft zu damals auf. Die Wende macht der Schriftsteller am Einrücken der Sowjetunion in Afghanistan 1979 fest.

Najem Wali hatte in Bagdad vier Jah-

---

Eine eigene Zivilisation, die aus keiner alten Geschichte schöpft

---

re lang Deutsche Literatur studiert und anschließend zwei Jahre Militärdienst absolviert. Schon während seines Studiums zog es ihn nach Paris. Den Wunsch, dort Filmregie zu studieren, gab er nach zwei Monaten auf und kehrte zurück nach Bagdad. Der Beginn des Iran-Irak-Krieges ließ ihm keine andere Wahl, als die Stadt seiner Träume am 22. September 1980 zu verlassen. Mit gefälschten Papieren floh er über die Grenze zur Türkei nach Hamburg. „Mein Jahrgang sollte zum Militärdienst eingezogen werden, und ich wollte nicht in den Krieg. Das hätte meinen Tod bedeutet“, sagt er, der damals auch von Folter nicht verschont blieb.

Nach Deutschland zu gehen, sei für ihn eine schwierige Entscheidung gewesen. „Ich hätte gerne im Irak als einem freien Land gelebt. Ein Schriftsteller muss reisen können, um seinen Horizont zu erweitern.“ 2004, nach 23 Jahren Exil, kehrte Najem Wali das erste Mal zurück in sein Heimatland. Es hatte sich nicht nur äußerlich verändert. „Ein Bild von meiner Mutter im modernen Kleid mit Ausschnitt hing früher im Salon. 2004 hatte sie es in einer Schublade versteckt.“

# Das Bild in der Schublade

Minden